

# Die Multilokalität später Familienphasen

## Zur räumlichen Nähe und Ferne der Generationen

**Wolfgang Lauterbach**

Universität Konstanz, Fachgruppe Soziologie, Fach D 33, D-78457 Konstanz

**Zusammenfassung:** Zwei gegenläufige Entwicklungen in diesem Jahrhundert – die Verlängerung der gemeinsamen Lebenszeit von Familienmitgliedern und die Verkürzung des Zusammenlebens von Eltern und Kindern in einem Haushalt – führten zu einer zeitlichen Ausdehnung später Familienphasen im Lebensverlauf. Daher spielt sich ein Großteil des familialen Lebens gegenwärtig in getrennten Haushalten an geographisch verschiedenen Orten ab. Diese Entwicklung führte auch zur Prägung des Begriffes „multilokale Mehrgenerationenfamilie“. Die räumliche Ordnung der Familienstruktur dieser Lebensphasen ist selbst aber wiederum Ergebnis lebenszyklischer sowie bildungs- und arbeitsmarktspezifischer Wanderungsentscheidungen. Dieser Beitrag analysiert für die „alte Bundesrepublik“ mit Daten des Sozioökonomischen Panels für das Jahr 1991 die räumliche Struktur der Familie in späten Familienphasen, also nach dem Auszug der Kinder. Grundsätzlich zeigen die Ergebnisse eine große räumliche Nähe zwischen Eltern und Kindern, wengleich es Unterschiede nach Bildung, Berufsprestige, dem Alter sowie dem Familienstand der Eltern gibt. Auffallendstes Ergebnis ist, daß der in Familien häufig vorherrschenden Solidaritätsnorm in der Weise gefolgt wird, daß die räumliche Entfernung zwischen Kindern und Eltern mit zunehmendem Alter der Eltern sowie bei kritischen Lebensereignissen geringer wird.

### 1. Einleitung<sup>1</sup>

Mit dem Auszug des letzten Kindes aus dem elterlichen Haushalt beginnt eine neue Phase im Leben von Familien. Für Eltern stellt dieses Ereignis den Beginn der nacherlterlichen Gefährtschaft oder der „empty-nest“ Phase dar. Für Kinder bedeutet dieses Ereignis in der Regel den Beginn der Führung eines eigenen Haushaltes und häufig, wenn auch zeitlich verzögert, die Gründung einer langfristigen Partnerschaft oder einer eigenen Familie (Mayer/Wagner 1986; Wagner/Huinink 1991; Ziegler/Schladt 1993; Tölke 1993; Weick 1993). Die Phase des „leeren Nestes“ stellt im Familienzyklus eine relativ junge Erscheinung dar und steht vornehmlich in Zusammenhang mit den seit Mitte des letzten Jahrhunderts andauernden demographischen Änderungen. Sie dauert gegenwärtig vielfach 20 bis 25 Jahre, damit ca. 25 bis 35 Prozent der gesamten Lebensspanne (Fischer 1978:227; Imhof

1981:170; Mitterauer/Sieder 1980:66f; Bundesministerium 1986:36). Am Ende des letzten Jahrhunderts betrug sie – falls sie aufgrund des niedrigen Sterbealters, des anderen Geburtenverhaltens sowie des betreffenden Sozialmilieus überhaupt gegeben war – nur durchschnittlich 1 Jahr (Mitterauer 1982:30). Diese demographische Entwicklung bewirkte, daß die nacherlterliche Phase im Familienleben eine andere Gewichtung gegenüber der Zeitspanne bekam, in der Kinder mit ihren Eltern in einem Haushalt zusammenleben: sie dauert mittlerweile für viele Familien ebenso lange oder sogar länger an; wodurch etwa das familiale Leben zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern länger gestaltet werden muß, als zwischen minderjährigen Kindern und ihren Eltern. Als Teil des gemeinsamen Lebens von beiden Generationen kommt insofern zur kernfamilialen Phase die Periode hinzu, in der Eltern und Kinder in verschiedenen Haushalten leben, ohne daß deshalb die Beziehungen der Generationen zueinander abbrechen (Bertram 1995a). Infolgedessen organisiert sich familiales Leben zeitlich lange in geographisch unterschiedlichen Räumen: Zentral wird dadurch die Dimension der Multilokalität im Leben von Eltern und deren erwachsenen Kinder (Bertram 1995a; Bengtson et al. 1990).

Die multilokale Wohnstruktur hängt nun entscheidend von der räumlichen Mobilität einzelner Familienmitglieder ab. Bisher weitgehend unklar ist jedoch, wie sich Wanderungsprozesse, auf die

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist am Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“ der Universität Konstanz entstanden. Ich möchte mich bei Prof. K. Pillemer vom „Uri Bronfenbrenner Life-Course Center“ der Cornell University (USA) für anregende Diskussionen sowie für die Mitarbeit bei der Erstellung eines vorab verfaßten Arbeitspapiers bedanken. Insbesondere möchte ich den Herausgebern sowie den anonymen Gutachtern für hilfreiche Kommentare zur Verbesserung des Beitrages danken. Speziell sei in diesem Zusammenhang Prof. Dr. J. Handl erwähnt.

Wohnentfernung zwischen Eltern und Kindern auswirken. Die Beantwortung der Frage „In welcher Entfernung Kinder von den Eltern wohnen“ ist aber zentral für das Verständnis des Verhältnisses „Gesellschaft und Familie“. Kennwerte der Distanz geben dabei generell Auskunft über gesellschaftliche Anforderungen an die Mobilität der Bevölkerung. Sie sind einerseits Indikatoren für bildungs- und berufsspezifisch bedingte Wanderungen, andererseits geben sie Auskunft über die Bedeutung lokaler und familialer Bindungen: beispielshalber familialer Solidaritätsaspekte im höheren Alter der Eltern. Leider liegen bisher kaum Befunde aus Untersuchungen über individuelle sowie partnerschaftsbezogene Mobilitätsprozesse vor, die Aufschluß darüber geben, in welcher räumlichen Struktur sich familiales Leben zwischen Eltern und Kindern ereignet. Vorliegende Studien geben einzig Auskunft über länder- sowie lebensverlaufsspezifische räumliche Mobilität oder die starke Zunahme der Pendlerbewegungen bei gleichbleibendem Wohnort (Wagner 1989; Birg 1992; Kalter 1994; Bielby/Bielby 1992).

Daß bisher keine Befunde zur multilokalen Wohnstruktur von Eltern und erwachsenen Kindern vorliegen, ist in doppelter Hinsicht erstaunlich: Zum einen, da doch eine Reihe familialer Dimensionen wesentlich von der räumlichen Entfernung beeinflusst werden. So konnte etwa gezeigt werden, daß die Kontakthäufigkeit sowie die geleistete emotionale und praktische Unterstützung auch von der Entfernung abhängen (Höllinger/Haller 1990; Diewald 1991). Selbst die Enge der Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern als auch umgekehrt ist stark von der Wohnentfernung abhängig. Sie wird – ungeachtet der Möglichkeit des Telefonierens – mit größerer Entfernung schwächer (vgl. Szydlík 1994). Zum anderen, da doch die räumliche Entfernung als Resultat aus, einerseits gesellschaftlichen Anforderungen an die individuelle Mobilität sowie andererseits aus familialen und lokalen Bindungen interpretiert werden kann, kann sie wichtige Befunde zur Verifizierung der Individualisierungsthese erbringen (Beck 1986). Ein „Herauslösen“ aus traditionellen Sozialmilieus wäre nur dann gegeben, wenn die neolokale Ansiedlung in großer Entfernung vom Elternhaus erfolgen würde. So zeigen etwa Befunde, daß starke familiale und lokale Bindungen zu einer Verringerung der individuellen Mobilitätsbereitschaft beitragen und vermutlich zu einer geringen Distanz zwischen Eltern und Kinder führen (Kalter 1994:475).

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es deshalb, die räumliche Entfernung zwischen Eltern und ihren Kindern in der nachelterlichen Phase zu analysieren und sie in Abhängigkeit von verschiedenen familialen, lebenszyklischen sowie bildungs- und berufsspezifischen Merkmalen zu rekonstruieren. Im Mittelpunkt steht dabei die Überlegung Familie als Mehrgenerationenfamilie, als „modified extended family across the entire life course“ (Cohler/Altegart 1995) zu verstehen, in der jede Person lebenslang in ein generatives Netz familialer Beziehungen eingebunden ist, wenngleich die Familienmitglieder nicht mehr in einem gemeinsamen Haushalt leben. Familie wird also als Mehrgenerationenfamilie verstanden.

Zuerst wird im folgenden dargelegt, welche Bedeutung der räumlichen Entfernung für die Beziehungen und die Kontakthäufigkeit zwischen Eltern und Kindern zukommt (Abschnitt 2.1). Im Anschluß daran werden gesellschaftstheoretische Überlegungen zur Bedeutung von Wanderungsprozessen und deren Implikationen zur Multilokalität von Eltern und ihren Kindern vorgestellt. Welche erwachsenen Kinder wohnen nun weit entfernt von den Eltern und welche bleiben in der Nähe wohnen? Abschnitt 3 ist der Beschreibung der Daten und Variablen sowie der verwandten Analysemethoden gewidmet. Schließlich werden in Abschnitt 4 empirische Befunde diskutiert und in Abschnitt 5 wird schließlich ein Ausblick gegeben.

## 2. Zur Multilokalität von Eltern und Kindern: Theoretische Überlegungen

Die lebenslange Verbundenheit von Eltern und Kindern, die rechtlich gesichert, biologisch begründet und sozio-kulturell legitimiert ist (Tyrell 1978,1993; Rossi/Rossi 1990; Voland 1993; Vowinkel 1994), wird zum Ausgangspunkt genommen, um Dimensionen des Eltern-Kind-Verhältnisses in der Zeitspanne nach der kernfamilialen Phase stärker in den Blickpunkt zu rücken. Diese Verbundenheit zeigt sich zudem darin, daß Kinder nach dem Auszug aus dem Elternhaus häufig die dominanten Personen im Beziehungsmuster von Eltern bleiben. Aus der Sicht der Kinder differenziert sich zwar die Art der Beziehung im weiteren Lebensverlauf, aber ein totaler Bruch findet in der Regel nicht statt (Bertram 1996a:71; Giarrusso et.al. 1995). Die „sicher“ gewordene Lebenszeit und die damit gestiegene gemeinsame Lebensdauer von Familienmitgliedern verschiedener Generationen trägt vermutlich sogar zu einer Stärkung

der Beziehungen in vertikaler Linie – also zwischen Eltern, Kindern und Enkeln – bei (Bengtson/Schütze 1992; Bundesministerium 1994; Bengtson/Schaie/Burton 1995; Lauterbach 1995a,b; Lauterbach/Klein 1997; Bertram 1996a,b). Es ist vor allem die bestehende Sicherheit der Beziehungsmuster, die sogar eine Verdichtung der Familienstrukturen in vertikaler Linie ermöglicht und vermutlich sogar unterstützt.<sup>2</sup>

Beginnen wir die Betrachtung mit der Frage, welche Bedeutung die multilokale Wohnstruktur von Familien für einzelne Dimensionen des Familienlebens haben kann, bevor wir uns nachfolgend mit Faktoren auseinandersetzen, die diese Strukturen bedingen.

### 2.1 Erbrachte Leistungen und die Enge der Beziehungen

Generell kann davon ausgegangen werden, daß räumliche Nähe – damit vermehrte Gelegenheiten zur Interaktion – die Erbringung von Unterstützungsleistungen, speziell praktischer Hilfen erleichtert. Umstritten ist, ob Sympathie, Verständnis oder die emotionale Qualität der Beziehung beeinflußt werden. Bereits in den 60er Jahren war diese Frage Thema der soziologischen Forschung. Es konnte gezeigt werden, daß räumliche Nähe und häufiger Kontakt zur Entstehung von Sympathie beitragen. „Je häufiger Personen miteinander in Interaktion stehen, desto mehr tendieren die zwischen ihnen vorhandenen Freundschaftsgefühle zur Verstärkung“, ... und ... „daß Personen, die häufig miteinander in Interaktion stehen, dazu tendieren, einander zu mögen“ (Homans 1960:145,125). Die später von Homans formulierte Einschränkung auf Personen, die von dieser Beziehung profitieren, ist gerade fundamental für Familienbeziehungen. Eltern haben einen Nutzen davon, wenn die Fami-

lienbeziehungen gestärkt werden, sie daher vermutlich eher Hilfeleistungen erwarten können. Und Kinder profitieren von der Beziehung, weil Ausmaß und Häufigkeit materieller Unterstützungsleistungen wahrscheinlich steigen. Rosow bekräftigte diese These dadurch, daß er zeigen konnte, daß Personen, die nahe beieinander leben, eher ein Gefühl von Eingebundenheit und Solidarität füreinander entwickeln. (Rosow 1967:24). Selbst wenn die These des Einflusses der Wohntfernung auf die Enge der Beziehungen, das Ausmaß der Kontakte sowie die Art der gegenseitig erbrachten Leistungen bis heute umstritten blieb, so wirkte sie doch während der letzten 30 Jahre in der familiensoziologischen Forschung fort. Speziell Befunde zum Umfang erbrachter Leistungen, speziell praktischer täglicher Unterstützungsleistungen in späten Familienphasen, verwiesen immer wieder auf die Bedeutsamkeit der Multilokalität und der Wohntfernung (Pillemer/Suitor 1992; Suitor et al. 1995;). Diwald (1991:195) konnte etwa zeigen, daß mit steigender Wohndistanz die erbrachten praktischen Hilfeleistungen seitens der Mutter oder des Vaters gegenüber den Kindern abnehmen. Auch in umgekehrter Richtung betrachtet, erbringen Kinder den Eltern gegenüber mit zunehmender Entfernung immer weniger praktische Unterstützung. Eine kritische Marke scheint hier im Bereich von ca. 30 Minuten Entfernung zu liegen. Selbst bei Hilfeleistungen, die kognitiv-emotionaler Art sind, zeigen sich Zusammenhänge in Abhängigkeit der Entfernung. Mit zunehmender Entfernung der Kinder nimmt die erbrachte kognitiv-emotionale Hilfeleistung derselben merklich ab, vor allem die des Sohnes. Sogar die Qualität der Beziehungen, gemessen über die „Enge der Beziehungen“ zwischen Eltern und Kindern ist von der Entfernung beeinflußt. So konnte Szydlík (1994:86) beispielsweise zeigen, daß zwischen Eltern und erwachsenen Kindern, die im gleichen Haus wohnen, und denjenigen, die in einem Ort weiter entfernt als eine Fahrtstunde wohnen, eine markante Abnahme der Enge der Beziehungen zu verzeichnen ist. Für intergenerationelle Beziehungen bedeutet dies generell, daß sie mit zunehmender Entfernung eher distanzierter werden und Unterstützungsleistungen erwachsener Kinder ihren Eltern gegenüber eingeschränkt werden (vgl. auch: Treas/Bengtson 1987:633; Höllinger 1989; Schneider/Vaskovics 1990). Speziell trifft dies eher auf Söhne als auf Töchter zu. Sie werden stärker in die Pflicht genommen, besonders im Bereich emotionaler Un-

<sup>2</sup> In der vorliegenden Untersuchung wird sich nicht der Argumentation einiger Autoren angeschlossen, die in dem, seit den 70er Jahren, feststellbaren Anstieg der Einpersonenhaushalte eine Schwächung familiärer Bindungen und zunehmende Vereinzelungsprozesse sehen (vgl.: WiSta 1992; Engstler 1997; Siegel 1993; Hoffmann-Nowotny 1995). Die Konzentration in der Forschung auf Familien, die in einem Haushalt leben, mag theoretisch partiell in der Betonung der Kernfamilie bei Parsons begründet liegen (Parsons 1964). Obwohl Parsons selbst nie davon ausgegangen ist, daß die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern nach dem Auszug aus dem Elternhaus schwächer werden.

terstützung gegenüber den Eltern (Diewald 1991:198; Rossi/Rossi 1990).<sup>3</sup> Der räumlichen Entfernung kommt demnach eine bedeutende Rolle für die Art der Beziehung sowie für die geleisteten praktischen und emotionalen Hilfeleistungen zu. Ausschlaggebend hierfür ist vor allem die Kontakthäufigkeit, die überwiegend durch räumliche Nähe gewährleistet ist (Dannenbeck 1995).

## 2.2 Die räumliche Mobilität von Familienmitgliedern

Welche erwachsenen Kinder wohnen nun aber nach dem Auszug aus dem Elternhaus weit entfernt von den Eltern und welche bleiben in der Nähe wohnen? Hierüber gibt es bisher wenig Erkenntnisse. Schneider/Vaskovics (1990) berichten, daß 1990 nur 31,5 Prozent der erwachsenen Kinder (älter als 18 Jahre) weiter als eine halbe Fahrtstunde von ihren Eltern entfernt leben. 18 Prozent der Töchter leben in der gleichen Wohnung, im gleichen Haus oder in der Nachbarschaft, 20 Prozent der Söhne. Und schließlich leben ca. 50 Prozent in einem Umkreis von einer halben Fahrtstunde mit dem Auto. Bien/Marbach (1991:32) fanden, daß „bereits für einen Bereich, der in 15 Minuten Fußweg erreichbar ist, 21 Prozent aller Befragten in Dreigenerationenkonstellationen leben. Nur 20 Prozent aller Erwachsenen leben weiter als eine Autostunde entfernt von ihren Eltern und immerhin 64 Prozent aller Linienverwandten leben in einem Umkreis, der in weniger als einer Fahrtstunde erreichbar ist. Betrachtet man die Ortszugehörigkeit, so zeigt sich, daß bei 30 Prozent aller Familien Großeltern, Eltern und Enkelkinder im gleichen Ort leben, und daß die geringe Wohnentfernung einher geht mit einem „regen sozialen Austausch“ (Bien/Marbach 1991:32,34). Erst bei einer Entfernung, die über den Stadtteil hinausgeht, reduziert sich die Kontakthäufigkeit auf einmal pro Woche. Zu ähnlichen Ergebnissen, jedoch ohne auf die Familienstruktur einzugehen, kommt Kemper (1995) für die Umzugsentfernung gegen Ende der 80er Jahre und den Beginn der 90er Jahre. Von allen, die in diesem Zeitraum umzogen, blieben immer-

hin 33 Prozent im gleichen Haus oder in der Nachbarschaft. Nur bei 19,4 Prozent überstieg die Umzugsentfernung mehr als 50 Kilometer. Faßt man diese Ergebnisse zusammen, so ist ersichtlich, daß ca. 70,6 Prozent all derjenigen, die umzogen, im selben Ort blieben oder nur in die nähere Umgebung zogen. Hauptsächlich wurden die Umzüge wegen der Gründung eines eigenen Haushaltes vollzogen, oder wegen der Veränderung der Haushaltssituation (Kemper 1995:47).

Wagner (1989) zeigte, daß, seit der Nachkriegszeit bis zu Beginn der 80er Jahre, Wanderungshäufigkeit und -distanz in der ehemaligen Bundesrepublik abnahmen, die Menschen also eher „seßhafter“ wurden. Unterstützt wird diese These von Kalter (1994:474), der in der Abnahme von Migrationen und der Zunahme von Fernpendlern eine starke Bedeutung familialer und lokaler Bindungen sieht. Daraus ließ sich schlußfolgern, daß erwachsene Kinder und ihre Eltern gegenwärtig im Durchschnitt näher beieinander wohnen müßten als noch in den 50er und 60er Jahren.

Weitgehend ungeklärt blieb aber bei diesen Untersuchungen, welche Faktoren die Wahrscheinlichkeit größerer oder kleinerer räumlicher Distanz zwischen Eltern und Kindern bestimmen und wie sich unterschiedliche Typen von Familien hinsichtlich der Entfernung differenzieren: Individuelle Wanderungsbewegungen wurden also nicht auf die daraus resultierende Familienstruktur bezogen. Im weiteren wird nun gerade dieser Bezug hergestellt.

Die Wohnentfernung zwischen Eltern und Kindern ist grundsätzlich eine Folge der Mobilität beider Generationen. Sowohl Eltern als auch Kinder können nach dem Auszug derselben wandern, woraus sich *ceteris paribus* die räumliche Entfernung zwischen den Wohnorten ergibt. Ungeachtet subjektiver Wanderungsmotive, ist die vorfindbare multilokale Familienstruktur von sozialstrukturellen Bedingungen abhängig. Im folgenden soll sich zuerst theoretisch auf Wanderungsgründe der Kinder konzentriert und die diskutierten Faktoren dann partiell auf die Eltern übertragen werden. Konzeptionell wird auf (1) alters- und familienzyklische, (2) bildungs- und berufsspezifische sowie (3) herkunftsspezifische Faktoren eingegangen und diese werden aus der Perspektive des Lebensverlaufes betrachtet. Diese Herangehensweise schließt an bisherige Erkenntnisse an, daß das Wanderungsverhalten eng mit dem Bildungs-, Erwerbs- und Familienverlauf zusammenhängt (Wagner 1989; Birg 1992; Frick 1996).

<sup>3</sup> Forschungsergebnisse zeigen aber auch, daß erwachsene Kinder nicht im selben Haushalt mit den Eltern leben sollten. Denn die gemeinsame Haushaltszugehörigkeit wirkt sich eher negativ auf die erbrachten Hilfeleistungen aus. Eine „zu große Nähe und damit Kontakthäufigkeit“ wird häufig als Streßfaktor erlebt, der etwa die Hilfsbereitschaft eher reduziert (Parsons 1964:107; Barth 1973; Diewald 1991:196; Vaskovics 1988; Gräbe 1991:352).

Das (1) „Familienzykluskonzept“<sup>4</sup> sieht die Familie als ein halbgeschlossenes System interagierender Familienmitglieder, die in ständiger Wechselwirkung mit der Umwelt stehen. Sowohl die Struktur der Familie als auch die Art der Beziehungen der Mitglieder untereinander, ändern sich je nach Phase des Familienzyklus.<sup>5</sup> Zur Abgrenzung unterschiedlicher familienzyklischer Perioden werden meist endogene Ereignisse gewählt, die eine Veränderung der Personenstruktur zur Konsequenz haben. Beispielsweise der Auszug aus dem Elternhaus, die Heirat, die Geburt eines Kindes oder der Tod eines Partners (Glick 1947). Räumliche Mobilität ist demzufolge vornehmlich eine Funktion der im Laufe des Lebenszyklus einer Familie stattfindenden Veränderungen hinsichtlich ihrer Struktur und Größe. Bereits 1955 stellte Rossi in einer Untersuchung über Umzugsgründe und Wanderungsverhalten fest, daß „the major social characteristics distinguishing mobile from stable households were variables closely related to the family life cycle“ (1968:30). Im Lebensverlauf ändert sich demzufolge je nach Alter und nach Stellung im Familienzyklus die räumliche Entfernung zwischen Eltern und Kindern. Jüngere Untersuchungen, die sowohl in den USA wie auch in der Bundesrepublik durchgeführt wurden, bestätigen empirisch diese Überlegungen (Frick 1996). Von daher liegt es nahe, zunächst vereinfachend drei lebenszyklische Phasen zu unterscheiden, die eng mit der Frage der Mobilität und damit mit der räumlichen Struktur von Familiengenerationen zusammenhängen.

In der ersten Phase, beginnend mit dem Auszug am Ende der zweiten Lebensdekade und andauernd bis in die zweite Hälfte des dritten Lebensjahrzehntes, vollzieht sich die Trennung des elterlichen vom neuen Haushalt der Kinder (Wagner/Huinink 1991; Ziegler/Schladt 1993; Zinnecker et al. 1996). Diese Trennung geschieht zwar räumlich, aber nach Silverstein et al. (1994) bestehen weiterhin enge Verbindungen zwischen Eltern und Kindern, die darauf beruhen, daß Kinder häufig noch auf instrumentelle und materielle sowie teilweise emotionale Unterstützungen von Seiten der Eltern angewiesen sind. Zu vermuten ist deshalb, daß der Auszug zwar den Beginn eines Wanderungsverlau-

fes markiert, die Distanz der Wanderungen jedoch nicht sehr groß ist. Wagner (1989:73ff) konnte beispielsweise für die Bundesrepublik bis zu Beginn der 80er Jahre zeigen, daß im historischen Verlauf seit den 50er Jahren die Wanderungsdistanz im Alter zwischen 18 und 30 Jahren zugunsten von Nahwanderungen abgenommen hat, was als eine Bestätigung der angeführten These angesehen werden kann. Etwa 50 Prozent der Wanderungen zwischen dem 20sten und 30sten Lebensjahr sind kürzer als 20 Kilometer,<sup>6</sup> wobei der größte Teil der Nahwanderungen im Alter zwischen 22 und 24 Jahren erfolgt. In den folgenden Jahren verringert sich dann der Anteil der Wanderungen stark (Mulder/Wagner 1993:68).

In der zweiten Phase, die die mittlere Familienphase der Kinder beschreibt, wenn familiäre Unterstützungsleistungen seitens der Eltern geringer sind, die Kinder sich beruflich etablieren und eine eigene Paarbeziehung mit oder ohne Kinder gründen, ist die räumliche Mobilität insgesamt geringer als in frühen Phasen. Zwar ist mit der Gründung einer lang dauernden Partnerschaft oder einer Familie mit einer kurzfristigen Erhöhung der Mobilitätsrate zu rechnen, aber insgesamt nimmt die Mobilität wohl eher ab. Allerdings sind bei einer Heirat und im weiteren Familienverlauf Hypothesen in bezug auf die sich bildende räumliche Entfernung zu den Eltern sehr schwer zu formulieren. Offenbar sind Verheiratete generell immobilere als Ledige, wie weit jedoch die Entfernung zu den Eltern ist, ist bisher nicht bekannt. Mulder/Wagner (1993:65) konnten beispielsweise zeigen, daß Nahwanderungen häufig mit einer Heirat verbunden sind. Insbesondere sind es eher die Frauen, die in diesen Fällen umziehen (vgl. auch Bielby/Bielby 1992). In einer jüngsten Untersuchung konnte ebenfalls bestätigt werden, daß Ledige generell eine merklich höhere Mobilität aufweisen als Verheiratete; Paare mit Kleinkindern (1–3 Jahre) jedoch, bedingt durch den höheren Wohnraumbedarf eine kurzfristig ansteigende Mobilitätsrate aufweisen (Frick 1996:172ff). Geschlechterunterschiede waren kaum vorhanden, nur bei Fernwanderungen zeigten sich geringfügige Unterschiede zugunsten von Männern. Mobilität erfolgt in der weiteren Familienphase nunmehr eher nach beruf-

<sup>4</sup> Einen Überblick über die amerikanische und deutsche Forschung zum Familienzykluskonzept gibt Scheller (1989). Kritische Anmerkungen in der deutschsprachigen Literatur finden sich bei Höhn (1982, 1987).

<sup>5</sup> Das Grundmodell des Familienzyklus ist bei Höhn (1982:16) dargestellt.

<sup>6</sup> Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch Mayer/Schwarz (1989). Sie zeigen anhand von Kohortenanalysen für die Zeit seit den 50er Jahren bis zu Beginn der 80er Jahre, daß nur ein Drittel aller Kinder, die den elterlichen Haushalt verlassen, weiter entfernt als 30 km vom Haushalt der Eltern ziehen.

lichen Abwägungen und nach Entscheidungen in der eigenen Familie. Ergebnisse bestätigen partiell die Hypothesen und zeigen beispielsweise, daß insgesamt Wanderungen ablehnen, allerdings Fernwanderungen gegenüber Nahwanderungen in dieser Lebensphase zunehmen (Mulder/Wagner 1993). Schlußfolgernd ist anzunehmen, daß sich die Entfernung zwischen Eltern und Kindern in dieser Lebensphase vergrößert.

In der dritten Phase, also in späten Familienphasen der Kinder und in einem hohen Alter der Eltern, ist zu mutmaßen, daß Kinder und Eltern wieder näher beieinander wohnen als in mittleren Lebensphasen. Ein erster Grund ist vornehmlich darin zu sehen, daß die Beziehungen im familiären Kontext zunehmend entlang vertikaler Generationenstrukturen organisiert werden. Die Eingebundenheit in ein generatives Beziehungsmuster zwischen Eltern, Kindern und evtl. Enkelkindern führt im Alter zu einem ausgeprägten Kontakt zu den eigenen Kindern und zu den Enkeln. Kinder haben eine „geradezu überragende Bedeutung“ für die Beziehungsstruktur der Eltern (Bertram 1995b:101; Bertram/Kreher 1996). Ein zweiter Grund zur Annahme einer geringeren Distanz zwischen Eltern und Kindern in späten Familienphasen liegt in der Organisation von Familienbeziehungen als Solidarbeziehungen. Familienbeziehungen sind überwiegend durch besondere Formen gegenseitiger Verpflichtung, eben durch Solidarität gekennzeichnet, die durch die lebenslange Verbundenheit, die quasi als eine „schicksalhafte“ im „Guten wie im Bösen“ empfunden wird, entsteht (Schultheis 1993; Walter 1993). Diese Verbundenheit führt im familialen Handeln gegenüber den Eltern in der Regel dazu, daß mit zunehmendem Alter der Eltern, wobei parallel auch häufig deren Hilfsbedürftigkeit steigt, im Falle der Unterstützungsbedürftigkeit in der Regel mindestens ein Kind der moralischen – eben aus dem Solidaritätsgedanken erwachsenden – Norm „die Unterstützung und Pflege der Eltern zu übernehmen“, auch folgt. (Schütze/Lang 1992; Schütze 1993,1995).

Diese Leistung kann aber nur unter den Bedingungen erbracht werden, daß Eltern und Kinder nahe genug beieinander wohnen. Die räumliche Entfernung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern müßte von daher mit zunehmendem Alter der Eltern geringer werden. Bestätigungen für diese These finden sich nur in wenigen – vornehmlich amerikanischen – Untersuchungen und sind von daher für die Bundesrepublik wenig gesichert. Clifford et al. (1982) sowie Litwak et al.

(1987) fanden, daß mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit steigt, daß Eltern in die Nähe des Wohnortes der Kinder ziehen. Ein weiterer Einzelbefund zeigt, daß mit zunehmendem Alter der Eltern die räumliche Entfernung zu den Kindern geringer ist als in mittleren Lebensphasen, etwa einige Jahre nach dem Auszug der Kinder. Kinder und Eltern präferieren dabei freilich getrennte Haushalte: „The ideal was proximity in residence in the same land in rural areas or in the same building or in the neighborhood in urban areas“ (Hareven 1995:18). Eine Wohnform, die „Autonomie bei gleichzeitiger Nähe“ ermöglicht, scheint wünschenswert zu sein. Für Deutschland konnte bisher nur eine erhöhte Mobilität zu Beginn der siebten Lebensdekade festgestellt werden (vgl. Wagner 1990:226; Friedrich 1994). An dieser Stelle muß allerdings berücksichtigt werden, daß häufig die Tochter die Pflege der Eltern oder des verbleibenden Elternteils übernimmt und in geringerem Ausmaße der Sohn und damit die Schwiegertochter (Schütze/Lang 1992; Schütze 1993). Zu vermuten wäre daher, daß in höherem Alter vor allem die räumliche Distanz zur Tochter geringer wird.

Neben der angeführten vereinfachten Dreiteilung des Familienverlaufes können als weitere, die Personenstruktur der Familie verändernde Ereignisse eine Scheidung und eine Verwitwung genannt werden. Im Alter, vor allem nach dem Tod eines Ehepartners, verstärkt sich die Bindung an die Kinder und – wenn vorhanden – an die Enkelkinder nochmals. Diese haben gerade dann, wenn Möglichkeiten des täglichen Kontaktes bestehen, große Relevanz zur Vermeidung von Einsamkeitsgefühlen (Dannenbeck 1995). Friedrich (1994:416f) bestätigt diese Vermutung durch eine Untersuchung von Wohnortwechseln im Alter. Der überragende Beweggrund für einen Umzug ist hierbei, näher bei den Angehörigen zu wohnen. Generell ist folglich mit zunehmendem Alter und speziell bei Verwitwung zu vermuten, daß Eltern und Kinder wieder näher beieinander wohnen.

Das kritische Lebensereignis einer Scheidung dürfte ebenfalls die Wahrscheinlichkeit erhöhen, daß die räumliche Distanz zwischen Eltern und Kindern geringer wird. Beispielsweise kann vermutet werden, daß – ungeachtet der Generationenzugehörigkeit – der geschiedene Partner häufig in die Nähe anderer Familienmitglieder zieht. Unterstützungen im Alltagsleben sowie bei Einsamkeitsgefühlen und benötigte emotionale und finanzielle Hilfeleistungen werden in Familien eher erbracht als unter Freunden (O'Bryant/Hansson

1995). Dewit/Frankel (1988) fanden beispielsweise, daß die räumliche Entfernung Geschiedener oder Verwitweter zu ihren Eltern geringer ist als die Verheirateter. Speziell im Falle einer Scheidung der Kinder ist gerade durch das erhöhte Verarmungsrisiko von Müttern mit Kindern zu vermuten, daß sie in die Nähe der Eltern ziehen, um dadurch nötige Unterstützungsleistungen zu erhalten (Sørensen 1992; Zwick 1994). Crimins/Ingegneri (1990) bestätigen durch eine Untersuchung die vermutete Hypothese.

Insgesamt lassen sich in bezug auf den Lebenszyklus einer Familie folgende Hypothesen formulieren: Die räumliche Entfernung der Kinder zu den Eltern müßte in mittleren Lebensphasen der Kinder – nach der Partnerschafts- oder Familiengründung – am größten sein. Mit zunehmendem Alter der Eltern dürfte aufgrund der Organisation von Familienbeziehungen als Solidarbeziehungen die Entfernung abnehmen. Und schließlich im Falle kritischer Familienereignisse in der Eltern- oder Kindergeneration, wie beispielsweise einer Scheidung oder Verwitwung, müßte die räumliche Distanz wiederum geringer werden. Gerade bei diesen Ereignissen sind geschlechtsspezifische Unterschiede zu erwarten.

Was (2) den Einfluß des Bildungsniveaus und des beruflichen Prestiges auf die räumliche Entfernung zwischen Eltern und Kindern betrifft, so zeigen zahlreiche Studien, daß mit steigendem Bildungsniveau und Berufsprestige die Rate der Fernwanderungen zunimmt, damit auch die räumliche Entfernung zwischen Eltern und ihren Kindern (Reding 1973; Wagner 1989; Bengtson/Harootyan 1994; Frick 1996). Hierbei ist aus der Perspektive des Lebensverlaufes zu unterscheiden zwischen Wanderungen, die aus Bildungsgründen unternommen werden, und Wanderungen, die während des Berufsverlaufes erfolgen. Zu vermuten ist, daß Höhergebildete, vornehmlich Universitätsabsolventen, eine höhere Wahrscheinlichkeit haben weiter entfernt von ihren Eltern zu leben als niedriger gebildete. Dies läßt sich vornehmlich aus zwei Gründen erklären: Erstens können höhere Bildungsabschlüsse häufig nur in spezifischen Verdichtungsräumen (Mittel- und Großstädte) in der Bundesrepublik erworben werden. Zu denken ist hierbei vor allem an die nur selektiv plazierten Universitäten. Beispielsweise ist es eben generell nicht möglich, in der Oberpfalz eine Universität zu besuchen, und wenn dazu noch spezielle Berufswünsche vorhanden sind, muß das Angebot von Universitäten zusätzlich sortiert werden. Vermittelt über

das Herkunftsgebiet ist dann zu vermuten, daß Fernwanderungen unausweichlich sind. Allerdings ist auch zu mutmaßen, daß aus Bildungsgründen der Anteil der Nahwanderungen steigt, wenn beispielsweise die Familie in der Nähe einer Großstadt lebt (Wagner 1989:89).

Zweitens liegt natürlich für Höhergebildete auch nur eine gewisse Selektivität des Arbeitsplatzangebotes vor. Berufsangebote für Besserqualifizierte sind in ländlichen Regionen nur eingeschränkt vorhanden. Ein Arbeitsplatz als Journalist einer überregionalen Tages- oder Wochenzeitung steht eben nur in München, Berlin, Frankfurt oder Hamburg zur Verfügung. Auch hier wären Fernwanderungen notwendig (Wagner 1989). Insgesamt läßt sich schlußfolgernd vermuten, daß, je höher das Bildungsniveau und das berufliche Prestige einer Person ist, um so weiter wohnt sie von ihren Eltern entfernt. Des weiteren kommt hinzu, daß in der Regel Besserqualifizierte durch höhere Einkommen bessere Möglichkeiten auf dem Wohnungsmarkt haben als niedrig Gebildete. Sie können bei tendenzieller Unzufriedenheit mit der Wohnung oder bei einer Änderung der Familienstruktur weitaus eher die Möglichkeit ergreifen mobil zu werden (vgl.: Kecskes 1994).

Der (3) Einfluß städtischer oder ländlicher Herkunft, also die Größe des Geburtsortes betreffend, ist nicht eindeutig. Es lassen sich in bezug auf die räumliche Distanz zu den Eltern mehrere Hypothesen formulieren. Wahrscheinlich ist, daß Personen, die in Dörfern aufwachsen, eher mobil werden müssen, als Personen, die in Städten aufwachsen, denn um eine höhere berufliche oder universitäre Bildung zu absolvieren müssen sie aufgrund der bereits genannten Gründe wandern. Aber nicht nur bessere Erwerbs- und Bildungsmöglichkeiten lassen Land-Stadt Wanderungen vermuten, sondern allgemein höhere „Attraktivitätsfaktoren“ städtischer Regionen – wie sie in push-pull Modellen entwickelt wurden – wirken sicher mobilitätsfördernd auf die Landbevölkerung (Wagner 1990). Zu vermuten wäre also, daß die räumliche Entfernung zwischen auf dem Lande wohnenden Eltern und Kindern größer ist als bei in Städten wohnenden Eltern. Wagner (1989:82,198) zeigte, daß weitaus mehr Menschen aus ländlichen Regionen abwandern als aus städtischen, und daß der Anteil der Wanderer in der Kohortenabfolge seit der Nachkriegszeit sogar angestiegen ist. Für ihn ist das ein deutlicher Beleg für die Existenz räumlich ungleicher Lebens- beziehungsweise Arbeitsbedingungen.

Die klare, auf Dörfer und große Ballungsräume bezogene Hypothese ist hingegen kaum auf kleinere und mittlere Städten anzuwenden. In der Bundesrepublik leben 41,6 Prozent der Bevölkerung in Gemeinden und Städten zwischen 10.000 und 100.000 Einwohnern (Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden 1994:104). Sogar kleine und mittlere Städte profitieren von den Wanderungsverlusten primär ländlicher Gebiete. Von daher ist zu vermuten, daß sich der über die Bildung vermittelte Abwanderungseffekt bei Städten mittlerer Größe kaum bemerkbar macht.

Was die soziale Herkunft betrifft, so ist zu vermuten, daß Kinder, deren Eltern bereits mobil waren, wiederum eher dazu neigen mobil zu werden. Dies läßt sich auch als Reproduktion der bereits im Kindesalter erlebten Mobilität auffassen. Mobile Eltern sind aber nun gerade diejenigen, die ein relativ hohes Bildungsniveau erreicht haben. In Abhängigkeit vom Bildungsniveau der Eltern ist deshalb zu vermuten, daß die räumliche Entfernung zwischen Eltern und Kindern bei denjenigen am größten ist, deren Eltern ein hohes Bildungsniveau haben. Aber nicht nur das Bildungsniveau der Eltern könnte die räumliche Nähe zu den Eltern in späten Lebensphasen beeinflussen, sondern auch die Anzahl der Geschwister. In Deutschland sind hierzu kaum Forschungsergebnisse vorhanden, einzig aufgrund Arbeiten von Kasten (1995a, 1995b) könnten Hypothesen gebildet werden. Einzelkinder sind möglicherweise weniger in der Lage sich aus der bestehenden Eltern-Kind-Dynamik durch Abgrenzung gegenüber den Eltern oder Koalitionsbildung mit einem Geschwister lösen zu können als Geschwisterkinder. Diese engere Einbindung könnte zu einer allgemein größeren Verantwortung den Eltern gegenüber beitragen, die auch nach dem Auszug bestehen bleibt. Wenn dies zutreffen sollte, dann hätten Einzelkinder eine größere Wahrscheinlichkeit näher bei den Eltern wohnen zu bleiben als Geschwisterkinder.

### 3. Datenbeschreibung und empirische Vorgehensweise

Als Datenbasis wird in der vorliegenden Untersuchung das Sozio-ökonomische Panel verwendet (Projektgruppe 1990, 1991, Schupp/Wagner 1991; Rendtel 1995). In der alten Bundesrepublik wurden seit 1984 Informationen über Personen, private Haushalte und Familien gesammelt. Die Stichprobe umfaßte 1984 insgesamt 12 290 Befragungs-

personen, älter als 16 Jahre, die in 5921 Haushalten lebten.<sup>7</sup> Die Paneluntersuchung ist so angelegt, daß seit 1984 in jedem Jahr eine weitere Erhebung stattfindet. Dabei ist die jährliche Befragung in zwei Teilbereiche gegliedert: Erstens werden den Interviewten immer wieder die gleichen Fragen vorgelegt, um Kontinuität und Wandel im historischen Verlauf zu analysieren, und zweitens wird pro Jahr ein Schwerpunktthema behandelt. Die hier verwendete abhängige Variable stammt aus der achten Welle des Jahres 1991 mit dem Schwerpunkt „Familie und soziale Dienste“. Insgesamt gehen in die Analysen 3520 bestehende Dyaden zwischen einem Kind und mindestens einem Elternteil ein. Diese Dyaden verringern sich in den statistischen Berechnungen durch fehlende Angaben aber auf 2344. Die hier analysierten Familien wurden auf diejenigen begrenzt, bei denen die Kinder bereits den elterlichen Haushalt verlassen haben.<sup>8</sup> Ausländische Familien wurden aus den folgenden Analysen ausgeschlossen.

Die abhängige Variable wurde aus Angaben über die räumliche Entfernung zwischen den Mitgliedern einer Familie konstruiert. Im Fragebogen wurde nach der Entfernung zum Vater, Mutter und den Großeltern gefragt, sowie zum nächstwohnenden Sohn, Tochter, Bruder, Schwester oder Enkelkind. Diese Informationen sind in einer kategorialen Variable mit 5 Ausprägungen recodet: wohnt mit (1) im gleichen Haus, (2) in der Nachbarschaft; (3) im gleichen Ort, aber weiter als 15 Minuten Fußweg, (4) in einem anderen Ort, aber innerhalb einer Stunde erreichbar, (5) weiter entfernt. Die

#### Abhängige Variable:

- |       |                 |   |
|-------|-----------------|---|
| I =   | (1) + (2) + (3) | Kind wohnt im gleichen Ort  |
| II =  | (4)             | Kind wohnt in einem and. Ort und ist innerhalb einer Fahrtstunde erreichbar |
| III = | (5)             | Kind wohnt weiter entfernt als eine Fahrtstunde                             |

Abb. 1

<sup>7</sup> Von diesen 5921 in der „alten Bundesrepublik“ bestehenden Haushalten hatten 1393 Haushalte einen ausländischen Haushaltsvorstand.

<sup>8</sup> Die Festlegung der Analyse auf erwachsene Kinder, die älter als 20 Jahre sind, resultiert daraus, daß der Altersmedian beim Auszug aus dem Elternhaus über verschiedene Kohorten gemittelt relativ gesichert bei ca. 20–21 Jahren für Frauen und geringfügig höher bei Männern liegt (Weick 1993: 89).



abhängige Variable, die die Entfernung zwischen Eltern und nächstwohnenden Kind angibt, wurde für die unten genannten Analysen in drei Kategorien vercodet.

Als statistisches Analysemodell wird ein multinomiales Logitmodell dieser abhängigen Variable vorgeschlagen (Arminger 1983; Kühnel et al. 1989; Urban 1990, 1993). Analysiert wird, welche Faktoren dazu beitragen, daß Kinder in der näheren Umgebung (Kategorie 2; P2) des elterlichen Haushaltes wohnen oder sehr weit entfernt (Kategorie 3; P3) leben. Es werden demzufolge die Wahrscheinlichkeitsverhältnisse P2/P1 sowie P3/P1 berechnet.

Der Zusammenhang zwischen den unabhängigen und der abhängigen Variable wird im gewählten Modell als logistische Funktion abgebildet. Das besondere an dieser Funktion ist, daß der abnehmende Grenznutzen von Investitionen durch „ceiling und bottom“ Effekte Berücksichtigung findet. Im einfachsten Modell werden dabei analog zur bivariaten linearen Regression die Mittelwerte der dichotomen abhängigen Variablen als logistische Funktion einer erklärenden Variable aufgefaßt. Die mathematische Funktion, die diese Bedingung erfüllt, kann durch die folgende Gleichung ausgedrückt werden:

$$Y = 1/(1+e^{-x})$$

Flexibel wird die Gleichung durch die Einführung von Parametern:

$$Y = 1/1+e^{-(b_0+b_1x_1+b_2x_2+b_kx_k)}$$

In dieser Gleichung ist der Ausdruck, der exponiert wird, eine lineare Funktion der abhängigen Variablen. Die Schätzung der Parameter erfolgt dabei nicht, wie bei der linearen Regression, mit der Methode der kleinsten Quadrate, sondern mit der Maximum-Likelihood-Schätzung (ML-Schätzung).<sup>9</sup>

Als unabhängige Variablen werden, wie im theoretischen Teil ausgearbeitet, Variablen benutzt, die (1) alters- und familienzyklische, (2) bildungs- und berufsspezifische sowie (3) herkunftsspezifische Faktoren abbilden.

#### 4. Ergebnisse

Tabelle 1 zeigt erste deskriptive Befunde. Erstaunlich ist, daß nur bei 20 Prozent aller Familien das

nächstwohnende Kind weiter als eine Fahrtstunde entfernt wohnt. Dieser geringe Prozentanteil erstaunt um so mehr, wenn man Ausführungen von Beck und Beck-Gernsheim (1994:13ff) liest, nach dem die Bundesrepublik als eine hochmobile Gesellschaft bezeichnet wird, in der hohe berufliche Mobilität geradezu gefordert ist. Bei nahezu 50 Prozent aller Familien lebt mindestens ein Kind sogar im selben Ort wie die Eltern, wobei Geschlechterunterschiede bei den Kindern nur marginal sind.

Allerdings zeigen sich markante Unterschiede der Wohnentfernung zwischen Eltern und Kindern, betrachtet man Bildungs- und Altersunterschiede bei den Kindern sowie Familienereignisse in beiden Generationen.

Erstens finden sich deutliche Unterschiede wenn nach dem Bildungsniveau der Kinder differenziert wird. Kinder, die einen Universitätsabschluß erworben haben, wohnen nur zu 25,8 Prozent im selben Ort wie die Eltern, wohingegen es 53 Prozent bei den Hauptschulabsolventen sind. Genau der umgekehrte Sachverhalt zeigt sich bei denjenigen, die in einer größeren Entfernung als eine Fahrtstunde leben. Universitätsabsolventen leben zu 40,8 Prozent, Hauptschüler nur zu 13,7 Prozent weiter entfernt als eine Fahrtstunde. Bei denjenigen, die im Umkreis von einer Stunde vom elterlichen Haushalt leben, zeigen sich keine Bildungsunterschiede. Gleichwohl ist auffallend, daß Haupt- und Realschüler zu einem sehr geringen Anteil weit entfernt von den Eltern wohnen – man könnte formulieren, die Trennungslinie zwischen nah beieinander wohnenden Eltern und Kindern und weit entfernt lebenden Familien wird durch den Besuch einer Hochschule geschaffen.

Zweitens zeigt die Betrachtung des Lebenszyklus der Kinder, daß im Alter zwischen 30 und 60 die Wahrscheinlichkeit am größten ist, weiter entfernt von den Eltern zu leben. Diese Unterschiede sind zwar lange nicht so bedeutend, wie die Bildungsunterschiede, aber ersichtlich ist, daß im jungen und im höheren Alter eine größere Nähe zwischen Eltern und Kindern besteht, als in mittleren Lebensphasen. Dieser im Lebenszyklus einer Familie vorhandene U-förmige Verlauf der Wohnentfernung scheint in der Tat die aufgestellte Hypothese zu bestätigen.

Der Familienstand des Kindes differenziert hingegen kaum die Entfernungen zu den Eltern. Verheiratete Kinder leben öfter nicht im selben Ort wie die Eltern, hingegen häufiger in der näheren Umgebung. Geschiedene, Verwitwete oder Ledige

<sup>9</sup> Die Analysen wurden mit der Prozedur CATMOD des Programmes SAS 6.11 für Windows berechnet.

**Tab. 1** Räumliche Entfernung zwischen Eltern und nächstwohnendem Kind nach soziokulturellen Merkmalen<sup>1</sup> (Zeilenprozente).

Entfernung zu den Eltern	Kind lebt im gleichen Ort wie die Eltern	Kind lebt in einem anderen Ort (Umkreis von 1 Stunde)	Kind lebt weiter als eine 1 Stunde entfernt	N <sup>2</sup>
<b>Merkmale des Kindes sowie der Eltern</b>				
<b>Alle</b>	47,0	33,0	20,0	3520
Männer	47,7	31,3	21,0	1683
Frauen	46,3	34,6	19,1	1837
<b>Schulische + berufliche Bildung des Kindes</b>				
Hauptschule + m./o. Lehre	53,0	33,3	13,7	1813
Realschule + m./o. Lehre	47,0	33,4	19,6	914
Gymnasium + m./o. Lehre	39,5	32,0	28,5	316
Universitätsabschluß	25,8	33,4	40,8	437
<b>Lebenszyklus des Kindes</b>				
jünger als 30	50,9	34,3	14,8	1091
31 bis 60	44,7	32,9	22,4	2267
älter als 60	54,9	27,4	17,7	162
<b>Familienstand des Kindes</b>				
Ledig	51,2	26,9	21,9	768
Verheiratet	45,4	35,4	19,2	2491
Geschieden	49,3	29,2	21,5	207
Verwitwet	50,0	29,6	20,4	54
<b>Tod der Eltern</b>				
<b>Sohn</b>				
Eltern leben noch	49,5	32,1	18,4	962
Mutter verwitwet	46,1	31,3	22,6	549
Vater verwitwet	40,3	26,4	33,3	129
Mutter verwitwet, älter als 75	46,0	29,5	24,5	224
Vater verwitwet, älter als 75	29,1	40,0	30,9	55
<b>Tochter</b>				
Eltern leben noch	45,2	37,0	17,8	1091
Mutter verwitwet	48,6	32,4	19,0	589
Vater verwitwet	42,6	29,6	27,8	115
Mutter verwitwet, älter als 75	51,5	30,5	18,0	233
Vater verwitwet, älter als 75	53,7	26,0	20,3	54
<b>Soziale Herkunft des Kindes</b>				
<b>Schulische Bildung des Vaters</b>				
Hauptschule	47,4	37,3	18,3	2182
Realschule	40,7	32,0	27,3	297
Abitur	23,6	43,7	41,7	271
<b>Region, in der die Kindheit und Jugend bis zum Alter von 16 Jahren verbracht wurde</b>				
Großstadt	51,7	28,3	20,0	799
Mittelstadt	48,1	29,8	22,1	530
Kleinstadt	44,8	30,7	24,5	717
Dorf/Land	43,8	39,3	16,9	1307
<b>Einzel- oder Geschwisterkind</b>				
Einzelkind	54,6	25,4	20,0	621
Geschwisterkind	44,8	35,9	19,3	2814

<sup>1</sup> alte Bundesrepublik, Westdeutsche älter als 20 Jahre, die das Elternhaus verlassen haben<sup>2</sup> bestehende Dyade zwischen Eltern und Kindern

Quelle: SOEP, Welle 8, eigene Berechnungen

**Tab. 2** Räumliche Entfernung zwischen Eltern und nächstwohnendem Kind nach ausgewählten Herkunfts- u. Bildungsmerkmalen des Kindes (Zeilenprozente).

Merkmale des Kindes	Entfernung zu den Eltern	Kind lebt im gleichen Ort wie die Eltern	Kind lebt in einem anderen Ort (Umkreis von 1 Stunde)	Kind lebt weiter als eine 1 Stunde entfernt	N <sup>2</sup>
<b>Herkunftsregion + Ausbildungsniveau</b>					
<b>Großstadt</b>					
Hauptschule + m./o. Lehre		58,3	27,8	13,9	360
Realschule + m./o. Lehre		52,4	31,9	15,7	210
Gymnasium + m./o. Lehre		46,0	21,8	32,2	87
Universitätsabschluß		32,8	29,5	37,7	122
<b>Mittelstadt</b>					
Hauptschule + m./o. Lehre		55,2	30,4	14,4	250
Realschule + m./o. Lehre		53,6	25,4	21,0	138
Gymnasium + m./o. Lehre		38,3	32,0	29,7	47
Universitätsabschluß		23,3	36,0	40,7	86
<b>Kleinstadt</b>					
Hauptschule + m./o. Lehre		55,5	30,3	14,2	337
Realschule + m./o. Lehre		45,3	28,4	26,3	190
Gymnasium + m./o. Lehre		28,8	37,5	33,7	80
Universitätsabschluß		20,2	31,9	47,9	94
<b>Dorf/Land</b>					
Hauptschule + m./o. Lehre		47,4	39,7	12,8	763
Realschule + m./o. Lehre		42,3	41,0	16,7	305
Gymnasium + m./o. Lehre		42,0	42,0	16,0	81
Universitätsabschluß		26,1	35,4	38,5	130

<sup>1</sup> alte Bundesrepublik, Westdeutsche älter als 20 Jahre, die das Elternhaus verlassen haben

<sup>2</sup> bestehende Dyaden zwischen Eltern und Kindern

Quelle: SOEP, Welle 8, eigene Berechnungen

wohnen wiederum häufiger im gleichen Ort mit den Eltern. Auch bei Verwitwungen in der Eltern- generation zeigen sich keine wesentlichen Änderungen der Wohnentfernung zwischen dem verwitweten Elternteil und dem nächstwohnenden Kind. Auffallend ist allerdings, daß sich im höheren Alter des Verwitweten (älter als 75) die Distanz zu einem Kind verringert. Hier wiederum ist es die Tochter, bei der die Entfernung zu Vater oder Mutter dann geringer wird. Mehr als die Hälfte aller verwitweten Väter oder Mütter älter als 75 Jahre wohnen im selben Ort wie die Tochter.

Betrachten wir abschließend noch deskriptiv die soziale und regionale Herkunft des Kindes. Zu erwarten wäre, daß Kinder, deren Vater bereits einen hohen schulischen Abschluß hat, mobiler werden und weiter entfernt von den Eltern wohnen als Kinder, deren Vater eine vergleichsweise niedrige Schulbildung hat. Die deskriptiven Befunde bestätigen diese Vermutung und die Ergebnisse zeigen auch hier eine Trennung zwischen Familien, in denen der Vater Abitur hat und Familien, in denen

der Vater eine niedrigere Schulbildung hat. Die Kinder, deren Vater Abitur hat, leben am weitesten von den Eltern entfernt. Nur 23,6 Prozent bleiben im selben Ort, hingegen leben ca. 42 Prozent weiter entfernt als eine Fahrtstunde. Demgegenüber leben Familien, in denen der Vater einen Hauptschulabschluß hat, deutlich näher zum nächstlebenden Kind. Nahezu 50 Prozent der Eltern leben im selben Ort und nur 18,3 Prozent weiter entfernt als eine Fahrtstunde.

Abschließend sei noch auf die regionale Herkunft und die These der wahrscheinlich größeren Mobilität der Kinder von Kleinstädten und Dörfern verwiesen. Hier bestätigen die Ergebnisse nur partiell die Hypothesen. Auffallend ist, daß Kinder, die in Großstädten aufwuchsen, am häufigsten in der Stadt wohnen bleiben. Dies hängt sicher mit der Attraktivität bestimmter Großstadtreionen zusammen, aber auch mit dem besseren Bildungs- und Arbeitsmarktangebot. Ebenso bemerkenswert ist, daß Kinder, die in Dörfern aufwuchsen, ausgeprägt häufig in der näheren Umgebung des

Dorfes innerhalb einer Fahrtstunde Entfernung leben, Großstädter hingegen unterdurchschnittlich häufig. Mittelstädter und Kleinstädter unterscheiden sich hingegen kaum voneinander.

Da die schulische Bildung des Kindes einen markanten Einfluß auf die Entfernung zwischen Eltern und Kindern hat, wollen wir im nächsten Schritt detailliert der Frage nach der Wirkung schulischer Bildung in verschiedenen Herkunftsregionen nachgehen. In Tabelle 2 sind die Ergebnisse dargestellt.

Die Befunde zeigen durchgehend, daß die Hochschulabsolventen, ungeachtet der Herkunftsregion, am häufigsten weiter entfernt als eine Fahrtstunde von den Eltern leben und am seltensten im gleichen Ort mit den Eltern. Diejenigen, die in Kleinstädten aufwuchsen, leben hierbei mit nahezu 50 Prozent am weitesten von den Eltern entfernt. Im Gegensatz zu Hochgebildeten sind gerade Hauptschulabsolventen diejenigen mit der geringsten Wahrscheinlichkeit, weit entfernt von den Eltern zu wohnen. Im Durchschnitt sind dies nur 13,8 Prozent. Hingegen lebt mehr als jeder zweite Hauptschulabsolvent im gleichen Ort. Auffallend ist des weiteren, daß ungeachtet des Bildungsniveaus diejenigen, die in einem Dorf aufwuchsen deskriptiv eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit haben in der näheren Umgebung zu wohnen, als diejenigen, die in Städten aufwuchsen. Teile der Landbevölkerung scheinen zu einem großen Teil seßhafter zu sein oder nur in der näheren Umgebung zu wandern als Klein- oder Großstädter. Insgesamt scheint die Herkunftsregion nur partiell die räumliche Entfernung zwischen Eltern und Kindern zu beeinflussen, ein Großteil der differnten räumlich bestehenden Familienstrukturen scheint hingegen über die Bildungsbeteiligung vermittelt.

Im nächsten Schritt soll noch analytisch die räumliche Entfernung zwischen Eltern und nächstwohnendem Kind überprüft werden. Hierzu werden in Tabelle 3, aufgeteilt in 3a und 3b, bedingt durch die Schätzung der Wahrscheinlichkeitsverhältnisse P2/P1 sowie P3/P1 multinomiale Logitmodelle berechnet. Unter Hinzufügung einzelner, aus den Hypothesen abgeleiteter, Variablen werden die Modelle systematisch erweitert. Wir beschränken uns bei der Interpretation nur auf das letzte Modell 4, in welchem alle forschungsleitenden Hypothesen umgesetzt wurden. Im Vergleich zu Modell 4 zeigen die Modelle 1 bis 3 in der jeweiligen Tabelle eine relative Stabilität der gefundenen Effekte.

#### (A) Bildungs- und Berufsmerkmale des Kindes

Beide Modelle zeigen den erwarteten Einfluß der Bildungsqualifikation auf die räumliche Entfernung zwischen Eltern und Kindern, wobei Hochschulabsolventen am weitesten entfernt von den Eltern leben. Damit bestätigt sich die geäußerte Hypothese, daß die Anforderungen des Hochschulsystems zum Erwerb eines hohen beruflichen Abschlusses eine höhere räumliche Mobilität erfordern, die multilokale Wohnstruktur zwischen Eltern und Kindern sich demzufolge über eine große Entfernung erstreckt. Aber schon alleine eine höhere schulische Qualifikation bedeutet häufig, daß die Kinder im Anschluß daran wandern. Allerdings ist der Unterschied zwischen Realschul- und Hauptschulabsolventen weitaus geringer als zwischen Abiturienten und ehemaligen Hauptschülern.

Hochschulabsolventen haben eine um das Zweifache höhere Wahrscheinlichkeit,<sup>10</sup> in der näheren Umgebung der Eltern zu leben, allerdings noch ausgeprägter eine um das vierfach höhere Wahrscheinlichkeit, weiter entfernt als eine Fahrtstunde von den Eltern zu wohnen. Die vermutete Hypothese, daß hochqualifizierte Erwerbstätige,<sup>11</sup> bedingt durch eine erhöhte berufliche Mobilität, insgesamt in einer größeren räumlichen Entfernung zu den Eltern leben, kann bestätigt werden. Dies zeigt sich daran, daß sich ein hohes berufliches Prestige nicht auf die Wahrscheinlichkeit auswirkt, im Umkreis von einer Stunde von den Eltern entfernt zu wohnen, sondern ausschließlich darauf, weiter entfernt als eine Fahrtstunde von den Eltern zu leben. Je höher das Berufsprestige, also je selektiver die Erwerbsmöglichkeiten, um so größer die Wahrscheinlichkeit weit entfernt von den Eltern zu leben. Beachtenswert ist der stärkere Einfluß des Berufsprestiges im Vergleich zur Bildungsqualifikation. Zusätzlich zu bereits erfolgten Wanderungen durch eine Höherqualifikation bleiben Hochqualifizierte weiterhin mobil. Der Einfluß ist sogar um das 2,5-fache stärker, als der Einfluß eines Hochschulabschlusses.

<sup>10</sup> Die Interpretation der Koeffizienten erfolgt durch die Verknüpfung des Regressionskoeffizienten mit der logistischen Link-Funktion, wodurch der Effektkoeffizient  $E(x_k)$  errechnet wird: *Effektkoeffizient:  $E(x_k) = \exp(\beta_k)$* . Sollen unterschiedlich skalierte Variablen miteinander verglichen werden, so ist die Standardabweichung der jeweiligen erklärenden Variablen mit zu berücksichtigen; man erhält somit den standardisierten Effektkoeffizienten: *Stand. Effektkoeffizient:  $E(x_k) = \exp(\beta_k * s_k)$* .

<sup>11</sup> Die berufliche Qualifikation wurde mit dem Wegener-Prestigescore gemessen (Wolf 1995).

**Tab. 3a** Räumliche Entfernung zwischen Eltern und nächstwohnendem Kind. Wahrscheinlichkeit, daß das Kind in einem anderen Ort im Umkreis von einer Autostunde von den Eltern lebt (unst. Logitkoeffizienten)<sup>1</sup>.

Parameter	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
Konstante	-0,67***	-1,05***	-1,12***	-1,30***
Männlich	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Weiblich	0,06	0,09	0,18	0,19
<b>Bildungs- u. Berufsmerkmale des Kindes</b>				
<b>Schulische Bildung</b>				
Hauptschule + m./o. Lehre	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Realschule + m./o. Lehre	0,07	0,07	0,08	0,07
Abitur + m./o. Lehre	0,52***	0,57***	0,57***	0,57***
Universitätsabschluß	1,00***	1,00***	1,00***	0,91**
<b>Berufliches Prestige (MPS-Skala/100)</b>	-0,00	-0,00	-0,00	-0,00
<b>Lebenszyklus des Kindes</b>				
<b>Alter des Kindes</b>				
Alter (/100)		0,16	0,02	-0,01
jünger als 30		0,10	0,08	0,10
älter als 60		0,87	0,67	0,84
Tochter älter als 60		-0,94*	-0,80*	-0,92*
<b>Familienereignisse des Kindes u. der Eltern</b>				
<b>Familienstand des Kindes</b>				
Ledig		Ref.	Ref.	Ref.
Verheiratet		0,32**	0,31**	0,27**
Geschieden		0,32	0,03	0,03
Verwitwet		0,02	0,01	0,01
Geschiedene Tochter			0,59	0,53
Geschiedene Tochter mit Kindern			-0,66**	-0,66**
<b>Tod der Eltern</b>				
Eltern leben noch			Ref.	Ref.
Mutter verwitwet			0,42	0,52
Vater verwitwet			0,10	0,22
<b>Tod der Eltern und Nähe zur Tochter<sup>2</sup></b>				
Mutter verwitwet			-0,24*	-0,32*
Vater verwitwet			-0,08	-0,01
<b>Soziale Herkunft des Kindes</b>				
<b>Schulische Bildung des Vaters</b>				
Hauptschule				Ref.
Realschule				0,01
Abitur				0,84***
<b>Geschwister</b>				
Geschwister				Ref.
Einzelkind				-0,27**
<b>Herkunftsregion (bis z. Alter von 16 Jahren)</b>				
Großstadt				Ref.
Mittelstadt				0,04
Kleinstadt				0,14
Dorf/Land				0,43***
N	2433	2433	2433	2433
-2 Log-Likelihood	4860,62	4798,10	4773,78	4713,09
P <sup>2</sup>	32,0	33,0	33,2	34,8

<sup>1</sup> alte Bundesrepublik, Westdeutsche älter als 20 Jahre, die das Elternhaus verlassen haben<sup>2</sup> Die Referenzgruppe bilden die Söhne

Signifikanzniveau: \*\*\* 0,01 Prozent, \*\* 0,05 Prozent, \* 0,10 Prozent

Quelle: SOEP, Welle 8, eigene Berechnungen

**Tab. 3b** Räumliche Entfernung zwischen Eltern und nächstwohnendem Kind. Wahrscheinlichkeit, daß das Kind weiter entfernt als eine Autostunde von den Eltern lebt (unst. Logitkoeffizienten)<sup>1</sup>.

Parameter	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
<b>Konstante</b>	-1,84***	-2,86***	-3,12***	-3,21***
Männlich	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Weiblich	0,03	0,10	0,32**	0,31*
<b>Bildungs- u. Berufsmerkmale des Kindes</b>				
<b>Schulische Bildung</b>				
Hauptschule + m./o. Lehre	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Realschule + m./o. Lehre	0,22	0,33**	0,33**	0,27**
Abitur + m./o. Lehre	0,87***	1,03***	1,02***	0,96***
Universitätsabschluß	1,56***	1,57***	1,61***	1,41***
<b>Berufliches Prestige (MPS-Skala*1/100)</b>	0,08***	0,07***	0,06***	0,05**
<b>Lebenszyklus des Kindes</b>				
<b>Alter des Kindes</b>				
Alter (*1/100)		3,64***	3,68***	3,72***
jünger als 30		-0,25*	-0,29*	-0,25*
älter als 60		0,78	0,34	0,54
Tochter älter als 60		-0,93*	-0,60*	-0,74*
<b>Familienergebnisse des Kindes u. der Eltern</b>				
<b>Familienstand des Kindes</b>				
Ledig		Ref.	Ref.	Ref.
Verheiratet		-0,46***	-0,49***	-0,52***
Geschieden		-0,41	-1,25	-1,33
Verwitwet		-0,84*	-0,84*	-0,89*
Geschiedene Tochter			1,10*	1,09*
Geschiedene Tochter mit Kindern			-1,14***	-1,13***
<b>Tod der Eltern</b>				
Eltern leben noch			Ref.	Ref.
Mutter verwitwet			0,55	0,67*
Vater verwitwet			1,61**	1,69**
<b>Tod der Eltern und Nähe zur Tochter<sup>2</sup></b>				
Mutter verwitwet			-0,42*	-0,50**
Vater verwitwet			-0,84*	-0,90*
<b>Soziale Herkunft des Kindes</b>				
<b>Schulische Bildung des Vaters</b>				
Hauptschule				Ref.
Realschule				0,45**
Abitur				1,10***
<b>Geschwister</b>				
Geschwister				Ref.
Einzelkind				-0,45***
<b>Herkunftsregion (bis z. Alter von 16 Jahren)</b>				
Großstadt				Ref.
Mittelstadt				0,02
Kleinstadt				0,32*
Dorf/Land				0,19
N	2433	2433	2433	2433
-2 Log-Likelihood	4860,62	4798,10	4773,78	4713,09
p <sup>2</sup>	32,0	33,0	33,2	34,8

<sup>1</sup> alte Bundesrepublik, Westdeutsche älter als 20 Jahre, die das Elternhaus verlassen haben<sup>2</sup> Die Referenzgruppe bilden die Söhne

Signifikanzniveau: \*\*\* 0,01 Prozent, \*\* 0,05 Prozent, \* 0,10 Prozent

Quelle: SOEP, Welle 8, eigene Berechnungen

*(B) Lebenszyklus des Kindes*

Die im konzeptionellen Teil ausgeführten Vermutungen bezüglich des Einflusses des Lebensalters werden in den Modellen nur teilweise bestätigt. Zwar läßt sich zeigen, daß junge Erwachsene (jünger als 30) eine geringe Wahrscheinlichkeit haben, weiter entfernt als eine Fahrtstunde von ihren Eltern zu leben, jedoch ist dieser Einfluß nur sehr schwach. Ebenso zeigt sich im höheren Alter des Kindes (älter als 60) generell keine Verringerung der Wohnentfernung zu den Eltern. Bei weiterer Differenzierung nach dem Geschlecht erweist sich allerdings, daß ältere Töchter näher bei den Eltern wohnen als Söhne und Schwiegertöchter. Daher trifft die vermutete Hypothese, altersbedingte mögliche Unterstützungs- oder Pflegeleistungen gegenüber den Eltern verringern die Entfernung zwischen Eltern und Kindern, überwiegend nur auf Töchter zu. Töchter sind von daher nicht nur die 'kin-keeper' der Familien, sondern gleichzeitig auch diejenigen, die vorwiegend die Eltern unterstützen.

*(C) Familienereignisse des Kindes und der Eltern*

Die Familiensituation beider Generationen – also die der Eltern sowie die der Kinder – läßt augenscheinlich zwei Schlußfolgerungen zu. Erstens: Es sind vor allem die Ereignisse der Familienauflösung – Verwitwung der Eltern oder Scheidung der Kinder –, die eine Verringerung der räumlichen Distanz zwischen Eltern und Kindern bewirken. Vornehmlich sind es bei einer Scheidung der Kinder die Töchter mit Kindern, die in die Nähe der Eltern ziehen. Zweitens liegen Unterschiede zwischen Söhnen und Töchtern vor. Wiederum sind es die Töchter, die von diesen Familienereignissen stärker betroffen sind. Aber ungeachtet dieser Ereignisse ist auffallend, daß Verheiratete eine geringe Wahrscheinlichkeit haben sehr weit von den Eltern entfernt zu leben. Im Gegenteil, sie leben eher im selben Ort oder in der näheren Umgebung. Dieses Ergebnis korrespondiert mit Befunden von Mulder/Wagner (1993), die zeigen konnten, daß mit einer Heirat häufig eine Nahwanderung erfolgt, hingegen weit weniger eine Wanderung in die Ferne (vgl. auch Frick 1996). Dies kann einerseits als Ausdruck eines lokal begrenzten Heiratsmarktes aufgefaßt werden. Andererseits als Indiz dafür, daß Verheiratete grundsätzlich näher bei den Eltern leben als Ledige, die eher mobil und ungebunden sind.

Betrachten wir nun die Ereignisse der Familienauflösung durch Verwitwung oder Scheidung. Generell die Scheidung eines Kindes bedeutet eine

Verringerung der weiten Distanz zwischen den Generationen, speziell trifft dies auf geschiedene Frauen mit Kindern zu. In diesen Fällen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit beträchtlich, daß Eltern und Kinder wieder näher beieinander wohnen. Wahrscheinlich führt das höhere Verarmungsrisiko und die gleichzeitig verstärkt benötigten Unterstützungsleistungen im Alltag zu einer Verringerung der Wohnentfernung. Im Falle einer Verwitwung verringert sich ungeachtet der Generationszugehörigkeit die Distanz. Bei einer Verwitwung in der Elterngeneration sind wiederum die Töchter diejenigen, zu denen sich die räumliche Entfernung merklich verringert, zu Söhnen hingegen vergrößert sie sich.

Was die Auswirkung von Familienereignissen betrifft, so läßt sich formulieren, daß Frauen weitaus stärker in dem Sinne betroffen sind, daß sich zwischen Eltern und Kindern die räumliche Entfernung jeweils verringert. Die Entfernung zu den Söhnen vergrößert sich eher, und damit nimmt auch die Häufigkeit der Kontakte und der Unterstützungsleistungen eher ab.

*(D) Soziale Herkunft des Kindes*

Die theoretischen Überlegungen bezüglich des Bildungseinflusses des Vaters auf die Wohnentfernung zu den Kindern werden von den vorliegenden Ergebnissen gestützt. Ebenso wie bei Kindern scheint auch mit steigendem Bildungsniveau des Vaters die Wahrscheinlichkeit zu steigen, weiter als eine Fahrtstunde entfernt von den Eltern zu wohnen. Auch beim Bildungsniveau des Vaters scheint wiederum eine markante Trennung zwischen der Qualifikationsstufe Abitur und niedrigeren Bildungsstufen zu verlaufen. Kinder niedrig gebildeter Väter wohnen häufiger näher bei den Eltern. Ob hierbei die Väter selber berufsbedingt wandern, oder ob die von Kindern häufiger erlebte Mobilität der Eltern selbst wieder zur erhöhten Mobilität und damit größeren Entfernung beiträgt kann hier allerdings nicht entschieden werden und muß offen bleiben.

Die formulierte Hypothese zu Einzel- und Geschwisterkindern kann sowohl deskriptiv als auch statistisch als bestätigt gelten. Einzelkinder haben eine merklich niedrigere Wahrscheinlichkeit den Ort, in dem die Eltern leben, zu verlassen als Geschwisterkinder. Die engere Bindung zu den Eltern führt möglicherweise dazu, daß sie nur in geringem Maße in die nähere Umgebung ziehen und noch seltener weiter entfernt als eine Fahrtstunde von den Eltern wohnen.

Abschließend sei noch erwähnt, daß sich die deskriptiven Befunde zur Herkunftsregion im statistischen Modell unter Kontrolle des Bildungsniveaus bestätigen. Augenscheinlich ist, daß Kinder, die auf dem Land aufwachsen, auffallend häufiger in die nähere Umgebung ziehen, als die Kinder anderer Herkunftsregionen, wohingegen sie seltener weit entfernt von den Eltern ziehen. Kinder aus Kleinstädten scheinen hingegen häufiger weit entfernt zu ziehen.

Betrachten wir schließlich noch das  $P^2$  nach Long (1987).<sup>12</sup> Die Modellierung der einzelnen Hypothesen erklärt insgesamt ca. 34 Prozent der Gesamtvarianz der Verteilung, was bei einer Zufallsstichprobe ein beachtlicher Wert ist. Allerdings ist dabei zu beachten, daß ca. 90 Prozent durch die Bildungsvariablen erklärt werden (vgl. Modell 1) und nur der geringere Teil durch Familien- und Herkunftsvariablen, woraus sich der Schluß ziehen läßt, daß frühe – durch eine Bildungsentscheidung – getroffene Entscheidungen im Lebensverlauf die multilokale Wohnstruktur der Mehrgenerationenfamilie bis ins hohe Alter mitbestimmt. An dieser Stelle zeigt sich vor allem, daß nicht nur der Lebensverlauf als ein endogener Kausalzusammenhang aufgefaßt werden kann, sondern auch die räumliche Mehrgenerationenstruktur in späten Familienphasen. Die Ergebnisse lassen sich sogar soweit interpretieren, daß auch Kontakthäufigkeit und Unterstützungsleistungen sowie partiell die Beziehungsdichte durch frühe Entscheidungen im Lebensverlauf beeinflusst werden.

## 5. Zusammenfassung und Ausblick

Dieser Beitrag ging der Frage nach, aus welchen Kriterien sich die Multilokalität von Eltern und erwachsenen Kindern ergibt. Ausgehend von Befun-

den, die eine Abnahme der räumlichen Mobilität in der Bundesrepublik in den letzten vier Jahrzehnten konstatieren, sollte überprüft werden, von welchen familialen-, bildungs-, und herkunftsspezifischen Faktoren die Entfernung beeinflusst wird.

Die hier vorliegenden empirischen Ergebnisse zeigten bemerkenswertes, das sich in mehrfacher Hinsicht interpretieren läßt:

- Im Durchschnitt aller Familien, deren Kinder den Haushalt bereits verlassen haben, ist der Anteil der nächstwohnenden Kinder, die weiter entfernt als eine Fahrtstunde von den Eltern leben, sehr gering, er beträgt nur ca. 20 Prozent. Damit lebt bei 80 Prozent aller Familien mindestens ein Kind im selben Ort oder zumindest in der näheren Umgebung und ist somit innerhalb einer Stunde erreichbar. Bezogen auf die Kontakthäufigkeit bedeutet dies, daß nur bei 20 Prozent aller Familien ein Besuch der Kinder mit einem großen Aufwand verbunden ist, und sich von daher schon die persönliche Kontakthäufigkeit einschränkt. Durch diese Befunde kann der Vorstellung, daß die Bundesrepublik eine hochmobile Gesellschaft sei, in der die Menschen häufig nach beruflichen Kriterien wandern, nicht generell zugestimmt werden. Vielmehr gewinnt man durch diese Analysen den Eindruck, daß große Bevölkerungsgruppen in der Bundesrepublik eher relativ immobil und lokal gebunden sind, nahe bei den Eltern leben und nur in seltenen Fällen weite Entfernungen zurücklegen und in völlig andere Regionen der Bundesrepublik ziehen. Eine „Herauslösung“ aus traditionellen Sozialmilieus scheint generell nur in einem geringen Ausmaß zuzutreffen.

- Allerdings zeigen sich bedeutsame Differenzierungen nach dem Bildungsgrad der Eltern, der Kinder sowie dem beruflichen Prestige der Kinder. Je höher die Bildungsqualifikation in beiden Generationen ist, um so wahrscheinlicher wird es, daß Eltern und Kinder weit entfernt voneinander wohnen. Umgekehrt läßt sich sagen, daß bei ca. der Hälfte aller Familien, in denen mindestens ein Kind einen niedrigen oder mittleren Abschluß hat, dieses auch sehr häufig im selben Ort wie die Eltern lebt. Einen nicht zu verkennenden Einfluß hat aber vor allem eine Universitätsausbildung auf die Wohnentfernung. Ein Studium erhöht in beachtlicher Weise die Wahrscheinlichkeit mobil zu werden und vergrößert schließlich die Wohndistanz zwischen Eltern und Kindern. Ein hohes berufliches Prestige führt überdies zu einer Vergrößerung der Entfernung zwischen beiden Generationen. Somit wirken frühe Bildungsentscheidungen im

<sup>12</sup> Im Unterschied zur linearen Regression läßt sich im Falle einer logistischen Regression kein  $R^2$  berechnen. Allerdings ist ein ähnliches Maß  $P^2$  für die ML-Schätzung der Logit-Regression konstruierbar, wenn statt dem Durchschnittswert der quadrierten Abweichungen das zweifache Negative der logarithmierten Likelihoodfunktion verwendet wird.  $P^2 = 1 - L_a / L_k$ , wobei  $L_a$  der Wert der Minimierungsfunktion bei einem Modell mit allen Prädiktoren ist und  $L_k$  der Wert der Minimierungsfunktion von einem Modell mit nur der Regressionskonstanten  $\beta_0$  ist. Das symbolisierte Zusammenhangsmaß  $P^2$  wird auch als Pseudo- $R^2$  bezeichnet und gibt die Gesamterklärungskraft als Prozentwert an. Der zweifach negative Log-Likelihood in den vorliegenden Analysen mit nur der Regressionskonstanten  $\beta_0$  beträgt 7161,40.



Lebensverlauf prägend auf späte Familienphasen. Für Hochgebildete trifft nun eher die Annahme einer „Herauslösung“ aus den Herkunftsmilieus zu, zumindest was die räumliche Entfernung betrifft.

- Auffallend ist aber auch, daß gerade Familienereignisse, hier vor allem die Auflösung einer Familie, die Wahrscheinlichkeit erhöhen, daß Generationen wieder näher beieinander wohnen. Für Töchter hat der Tod eines Elternteiles zur Folge, daß die Entfernung zum verbleibenden Elternteil geringer wird. Für Söhne trifft eher das Gegenteil zu. Falls aber die Tochter selbst eine Verwitwung oder Scheidung erlebt, zieht sie möglicherweise auch wieder näher zu den Eltern, gerade dann, wenn im Falle einer Scheidung auch Kinder mitbetroffen sind. Auf die Familie wird sich also gerade in Krisensituationen besonders gestützt.

- Von einer besonderen Bindung an lokale Gegenden sind Kinder gekennzeichnet, die auf dem Lande aufwachsen. Sie wohnen in großer Nähe zu den Eltern, auch unabhängig vom erreichten Bildungsniveau. Wenn sie mobil werden, dann bleiben sie eher in der näheren Umgebung zum Herkunftsort.

Wenn Wagner (1989:84) von einer „räumlichen Struktur des Lebensverlaufes“ spricht, so kann in späten Lebensphasen von einer „multilokalen Familienstruktur“ gesprochen werden, die sich in der Bundesrepublik durch eine relative Nähe der Wohnorte von Eltern und Kindern auszeichnet. Besonders hervorzuheben ist, daß nach Krisen, wie beispielsweise einer Scheidung oder einer Verwitwung, Familien räumlich wieder näher zusammenwohnen. Die Verlässlichkeit der intergenerationellen Beziehungen dürfte hierfür mit ausschlaggebend sein. Insgesamt zeigen die Ergebnisse aus gesellschaftlicher Sicht, daß Familien in der Bundesrepublik nach dem Auszug der Kinder zwar multilokal organisiert sind, die räumliche Nähe zwischen Eltern und mindestens einem Kind aber hoch ist. Dies ist auch der relativen Gleichverteilung der Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten in der Bundesrepublik geschuldet. Im Gegensatz etwa zu Frankreich gibt es eben kein ausgesprochenes 'Zentrum'. Die in Deutschland bestehende Siedlungspolitik der gleichen Lebenschancen in allen Ländern, die im Raumordnungsplan niedergelegt ist, und der Länderfinanzausgleich als ein Instrument zur Einlösung dieser Leitidee, bewirkt nur eine relativ geringe Anzahl von Fernwanderungen. Aus familialer Sicht läßt sich schlußfolgern, daß der Familienphase nach dem Auszug der Kinder insgesamt größere Aufmerk-

samkeit geschenkt werden muß. Die bestehende Multilokalität von Familien ist hierbei nur ein Aspekt, der allerdings nicht unwesentlich für erbrachte Leistungen und die Art der Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist. Erkennbar ist vor allem, daß mit zunehmendem Alter der Eltern die räumliche Nähe wieder geringer wird. Familiensolidarität, eventuell trotz bestehender Ambivalenzen in den Beziehungen, bedeutet hierbei eben doch die Erbringung oder das Antizipieren möglicher Unterstützungsleistungen von Seiten der Kinder. Offen bleiben muß bei diesem Zugang die Frage nach der Art der gelebten Beziehungen in räumlicher Nähe oder Ferne, obgleich zahlreiche Befunde darauf hinweisen, daß Beziehungen und Kontakte dann weniger eng sind wenn Eltern und Kinder in großer Entfernung voneinander leben.

## Literatur

- Arminger, G., 1983: Multivariate Analyse von qualitativen abhängigen Variablen mit verallgemeinerten linearen Modellen. Zeitschrift für Soziologie 12: 49–64.
- Barth, H.-P., 1973: Wandlungen der Familie. S. 110–122 in: D. Claessens/P. Milhoffer (Hrsg.), Familiensoziologie. Ein Reader als Einführung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U./Beck-Gernsheim, E., 1994: Riskante Freiheiten, in: U. Beck/E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), Riskante Freiheiten Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bengtson, V.L./Rosenthal, C./Burton, L., (Hrsg.), 1990: Families and aging: Diversity and heterogeneity. San Diego: Academic Press.
- Bengtson, V.L./Schütze, Y., 1992: Altern und Generationenbeziehungen: Aussichten für das kommende Jahrhundert. S. 492–518 in: P. B. Baltes/J. Mittelstraß (Hrsg.), Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Bengtson, V.L./Harootyan, R.A., 1994: Intergenerational Linkages. Hidden Connections in American Society. New York: Springer.
- Bengtson, V.L./Schaie, W./Burton, L., 1995: Adult Intergenerational Relations. Effects of Societal Change. New York: Springer Publishing Company.
- Bertram, H., 1995a: Individuen in einer individualisierten Gesellschaft. S. 9–33 in: H. Bertram (Hrsg.), Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske+Budrich.
- Bertram, H., 1995b: Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske+Budrich.
- Bertram, H., 1996a: Familienwandel und Generationenbeziehungen. S. 61–68 in: H.P. Buba/N.F. Schneider (Hrsg.), Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung

- und individuellem Design. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bertram, H., 1996b: Familien, Familienbeziehungen im Lebenslauf. S.239–257 in: M. Baltes/L. Montada (Hrsg.), *Produktives Leben im Alter*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bertram, H./Kreher, S., 1996: Lebensformen und Lebensläufe in diesem Jahrhundert. Aus Politik und Zeitgeschichte, 42: 18–30.
- Bielby, W.T./Bielby, D.D., 1992: I will follow him: Family Ties, Gender Role Beliefs, and Reluctance to Relocate for a Better Job. *American Journal of Sociology* 97: 1241–1267.
- Bien, W./Marbach, J., 1991: Haushalt – Verwandtschaft – Beziehungen. Familienleben als Netzwerk. S.3–45 in: H. Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. Opladen: Leske+Budrich.
- Birg, H., 1992: Längsschnittanalyse der Zusammenhänge zwischen Typen von Wanderungsbiographien und Typen von Erwerbs- und Familienbiographien. S.6–27 in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.), *Regionale und biographische Mobilität im Lebensverlauf*. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung.
- Bundesministerium für J.F.F.u.G., 1986: *Vierter Familienbericht: Die Situation der älteren Menschen in der Familie*. Bonn: Bundesministerium.
- Bundesministerium für Familie und Senioren, 1994: *Fünfter Familienbericht: Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland – Zukunft des Humanvermögens*. Bonn: Bundesministerium.
- Clifford, W.B./Heaton, T./Fuguitt, G.V., 1982: Residential Mobility and Living Arrangements Among the Elderly: Changing Patterns in Metropolitan and Nonmetropolitan Areas. *International Journal of Aging and Human Development* 42: 139–156.
- Cohler, B.J./Altegart, K., 1995: The Family of the Second Half of Life: Connecting Theories and Findings. S.59–95 in: R. Blieszner/V. Bedford/Hilkevitch (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Family*. Westport: Greenwood.
- Crimins, E.M./Ingegeneri, D.G., 1990: Interaction and Living Arrangements of Older Persons and their Children: Past Trends, Present Determinants, Future Implications. *Research on Aging* 12: 3–35.
- Dannenbeck, C., 1995: Im Alter einsam? Zur Strukturveränderung sozialer Beziehungen im Alter. S.125–156 in: H. Bertram (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen: Leske+Budrich.
- Dewit, D.J./Frankel, B. G., 1988: Geographic Distance and Intergenerational Contact. *Journal of Aging Studies* 2: 25–43.
- Diewald, M., 1991: *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: Edition Sigma.
- Engstler, H., 1997: *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland*. Bonn: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Fischer, D.H., 1978: *Growing Old in America*. Oxford: Oxford University Press.
- Frick, J., 1996: *Lebenslagen im Wandel: Determinanten kleinräumlicher Mobilität in Westdeutschland*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Friedrich, K., 1994: *Wohnungswechsel im Alter: Aktuelle Ergebnisse geographischer Mobilitätsforschung im vereinten Deutschland*. *Zeitschrift für Gerontologie* 27: 410–418.
- Giarrusso, R./Stallings, M./Bengtson, V.L., 1995: The 'Intergenerational Stake' Hypotheses Revisited: Parent-Child Differences in Perceptions of Relationships 20 Years Later. S.227–263 in: V.L. Bengtson/W.K. Schaie/L.M. Burton (Hrsg.), *Adult Intergenerational Relations. Effects of Societal Change*. Berlin/New York: Springer.
- Glick, P.C., 1947: *The Family Cycle*. *American Sociological Review* 12: 164–174.
- Gräbe, S., 1991: *Reziprozität und Stress in 'Support'-Netzwerken. Neue Perspektiven in der familiensoziologischen Netzwerkforschung*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43:344–356.
- Hareven, T., 1995: *Historical Perspectives on the Family and Aging*. S.13–31 in: R. Blieszner/H. V. Bedford (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Family*. Westport: Greenwood Press.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J., 1995: *Die Zukunft der Familie – Die Familie der Zukunft*. S.325–348 in: U. Gerhardt/S. Hradil/D. Lucke/B. Nauck (Hrsg.), *Familie der Zukunft*. Opladen: Leske+Budrich.
- Homans, G.C., 1960: *Theorie der sozialen Gruppe*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Höhn, C., 1982: *Der Familienzyklus – zur Notwendigkeit einer Konzepterweiterung*. Boppard am Rhein: Boldt.
- Höhn, C., 1987: *The Family Life Cycle: Needed Extensions of the Concept*. S.65–81 in: J. Bonngaarts/Th. K. Burch/K. W. Wachter (Hrsg.), *Family Demography. Methods and their Application*. Oxford: Clarendon Press.
- Höllinger, F., 1989: *Familie und soziale Netzwerke in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Eine vergleichende empirische Studie in sieben Nationen*. *Soziale Welt* 40: 513–537.
- Höllinger, F./Haller, F., 1990: *Kinship and Social Networks in Modern Societies: A Cross-Cultural Comparison among Seven Nations*. *European Sociological Review* 6, 2: 103–124.
- Imhof, A., 1981: *Die gewonnenen Jahre*. München: Beck.
- Kalter, F., 1994: *Pendeln statt Migration? Die Wahl und Stabilität von Wohnort-Arbeitsort-Kombinationen*. *Zeitschrift für Soziologie* 23, 6: 460–476.
- Kasten, H., 1995a: *Einzelkinder – Aufwachsen ohne Geschwister*. Berlin: Springer.
- Kasten, H., 1995b: *Zur Situation des Einzelkindes in seiner Familie. Stand der Forschung und Literaturbericht aus psychologischer Sicht*. ifb-Materialien 7–95: 1–24.

- Kecskes, R., 1994: Abwanderung, Widerspruch, Passivität. Oder: Wer zieht wann um? *Zeitschrift für Soziologie* 23:129–144.
- Kemper, F.-J., 1995: Determinanten der Wohnmobilität in Ost- und Westdeutschland. Ein Vergleich mit Hilfe von Logitmodellen. S. 41–51 in: P. Gans/F.-J. Kemper (Hrsg.), *Mobilität und Migration in Deutschland*. Erfurt: Selbstverlag des Institutes für Geographie der Pädagogischen Hochschule Erfurt/Mühlhausen.
- Kühnel, S./Jagodzinski, W./Terwey, M., 1989: Teilnehmen oder Boykottieren: ein Anwendungsbeispiel der binären logistischen Regression mit SPSSx. *ZA-Information*: 44–76.
- Lauterbach, W., 1995a: Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. *Zeitschrift für Soziologie* 24: 22–43.
- Lauterbach, W., 1995b: Enkel und Großeltern: Generationenlinien, Altersübergänge und gemeinsame Lebenszeit. S. 745–753 in: H. Sahner/S. Schwendtner (Hrsg.), *Gesellschaften im Umbruch*. 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lauterbach, W./Klein, T., 1997: Altern im Generationenzusammenhang: Die gemeinsame Lebenszeit von Eltern, Großeltern und Enkel unter Berücksichtigung des Alters bei Familiengründung. S. 109–120 in: J. Mansel/G. Rosenthal/A. Tölke (Hrsg.), *Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse*. Opladen: Leske+Budrich.
- Litwak, E./Longino, C.F., 1987: Migration Patterns Among the Elderly: A Developmental Perspective. *The Gerontologist* 27: 266–272.
- Long, J. S., 1987: A Graphical Method for the Interpretation of Multinomial Logit Analysis. *Sociological Methods and Research* 15, 2: 420–466.
- Mayer, K.-U./Wagner, M., 1986: Heirat und der Auszug von Kindern aus dem elterlichen Haushalt. Ein Erklärungsmodell für die Geburtsjahrgänge, 1929–31, 1939–41, 1949–51. S. 1–42 in: K. Zimmermann (Hrsg.), *Demographische Probleme der Haushaltsökonomie*, Bochum: Studienverlag Brockmayer.
- Mayer, K. U./Schwarz, K., 1989: The Process of Leaving the Parental Home: Some German Data. S. 145–164 in: Grebenik, S./Höhn, C./Mackensen, R. (Hrsg.), *Later Phases of the Family Cycle*. Oxford: Clarendon Press.
- Mitterauer, M., 1982: Zur Sozialgeschichte des Alters. S. 9–106 in: Konrad, H. (Hrsg.), *Der alte Mensch in der Geschichte*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Mitterauer, M./Sieder, R., 1980: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München: Beck.
- Mulder, C.H./Wagner, M., 1993: Migration and Marriage in the Life Course: A Method for Studying Synchronized Events. *European Journal of Population* 9: 55–76.
- O'Bryant, S.L./Hansson, R.O., 1995: Widowhood. S. 440–458 in: Blieszner, R./Bedford, V.H. (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Family*. Westport, Connecticut: Greenwood Press.
- Parsons, T., 1964: Das Verwandtschaftssystem in den Vereinigten Staaten. S. 84–109 in: T. Parsons (Hrsg.), *Beiträge zur soziologischen Theorie*. Neuwied: Luchterhand. (Erstveröffentlichung, 1942).
- Pillemer, K./Suito, J.J., 1992: Intergenerational Relations. S. 949–955 in: E. Borgott/M. Borgotta (Hrsg.), *Encyclopedia of Sociology*. New York: Macmillan.
- Projektgruppe „Das Sozio-ökonomische Panel“, 1990: Das Sozio-ökonomische Panel für die Bundesrepublik nach fünf Wellen. *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung* 2: 141–151.
- Projektgruppe „Das Sozio-ökonomische Panel“, 1991: Das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) im Jahre, 1990/91. *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung* 3: 146–155.
- Reding, K., 1973: Wanderungsdistanz und Wanderungsrichtung. Bonn: Gesellschaft für Regionale Strukturentwicklung.
- Rendtel, U., 1995: Lebenslagen im Wandel: Panelfälle und Panelrepräsentativität. Frankfurt a.M.: Campus.
- Rosow, I., 1967: *Social Integration of the Aged*. New York: Free Press.
- Rossi, A.S., 1968: Transition to Parenthood. *Journal of Marriage and the Family* 30: 26–39.
- Rossi, A.S./Rossi, P.H., 1990: *Of Human Bonding. Parent-Child Relations Across the Life Course*. New York: Aldine de Gruyter.
- Scheller, G., 1989: Familienzyklus als Forschungsansatz. S. 151–162 in: M. Marckka/B. Nauck (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Neuwied: Luchterhand.
- Schneider, N.F./Vaskovics, L.A., 1990: Intergenerationelle Beziehungen zu den Eltern und Hilfestellungen durch die Eltern anlässlich und nach der Eheschließung ihrer Kinder, in: Referat, Sektionstagung „Familien- und Jugendsoziologie“, DJI, München.
- Schütze, Y./Lang, F., 1992: Verantwortung für alte Eltern – eine neue Phase im Lebensverlauf. *Familie und Recht* 6: 336–341.
- Schütze, Y., 1993: Generationenbeziehungen im Lebensverlauf – eine Sache der Frauen? S. 287–299 in: Lüscher, K./Schultheis, F. (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Schütze, Y., 1995: Ethische Aspekte von Familien- und Generationsbeziehungen. *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie* 8:31–38.
- Schultheis, F., 1993: Genealogie und Moral: Familie und Staat als Faktoren der Generationenbeziehungen. S. 415–435 in: Lüscher, K./Schultheis, F. (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Schupp, J./Wagner, G., 1991: Die Ost-Stichprobe des Sozio-ökonomischen Panels – Konzept und Durchführung der „SOEP-Basiserhebung, 1990“ in der DDR. S. 25–41 in: Projektgruppe „Das Sozio-ökonomische Panel“ (Hrsg.), *Lebenslagen im Wandel: Basisdaten und -analysen zur Entwicklung in den Neuen Bundesländern*. Frankfurt a.M.: Campus.

- Siegel, J.S., 1993: *A Generation of Change: A Profile of America's Older Population*. New York: Sage.
- Silverstein, M./Lawton, L./Bengtson, V., 1994: Types of Relations Between Parents and Adult Children. S. 43–76 in: K. Kronebusch/L. Laton/ M. Schlesinger/R. Silverstein (Hrsg.), *Intergenerational Likages*. New York: Springer.
- Sørensen, A., 1992: Zur geschlechtsspezifischen Struktur von Armut. S. 345–367 in: S. Leibfried/W. Voges (Hrsg.), *Armut im modernen Wohlfahrtsstaat*. Opladen: Westdeutscher Verlag, Sonderband 32.
- Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden, 1994.
- Suitor, J./Pillemer, K./Keeton, S./ Robinson, J., 1995: Aged Parents and Aging Children: Determinants of Relationship Quality. S. 223–242 in: R. Blieszner/V. Bedford (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Family*. Westport, CT.: Greenwood Press.
- Szydlík, M., 1994: Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – und umgekehrt. *Zeitschrift für Soziologie* 24: 75–95.
- Tölke, A., 1993: Erste Partnerschaften und Übergang zur Ehe. S. 109–136 in: A. Diekmann/S. Weick (Hrsg.), *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*, Berlin: Duncker&Humblot.
- Treas, J./Bengtson, V.L., 1987: The Family in Later Years. S. 625–648 in: M. B. Sussmann/S. L. Steinmetz (Hrsg.), *Handbook of Marriage and the Family*. New York: Plenum Press.
- Tyrell, H., 1978: Die Familie als 'Urinstitution': Neuerliche spekulative Überlegungen zu einer alten Frage. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 30, 3: 611–651.
- Tyrell, H., 1993: Katholizismus und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. S. 126–150 in: J. Bergmann/A. Hahn/T. Luckmann (Hrsg.), *Religion und Kultur*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Urban, D., 1990: Multinomiale Logitmodelle zur Bestimmung der Abhängigkeitsstruktur qualitativer Variablen mit mehr als 2 Ausprägungen. *ZA-Information*: 36–62.
- Urban, D., 1993: *Logit-Analyse. Statistische Verfahren zur Analyse von Modellen mit qualitativen Response-Variablen*. Stuttgart: Fischer.
- Vaskovics, L.A., 1988: Veränderungen der Wohn- und Wohnumfeldbedingungen in ihren Auswirkungen auf die Sozialisationsleistung der Familie. S. 36–60 in: R. Nave-Herz (Hrsg.), *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. 8. Stuttgart: Enke.
- Voland, E., 1993: *Grundriß der Soziobiologie*. Stuttgart: UTB.
- Vowinkel, G., 1994: Verwandtschaft und was Kultur daraus macht. S. 43–68 in: W. Schiefenhövel/ Ch. Vogel/G. Vollmer/U. Opolka (Hrsg.), *Zwischen Natur und Kultur. Der Mensch in seinen Beziehungen*. Stuttgart: Thieme.
- Wagner, M., 1989: *Räumliche Mobilität im Lebensverlauf*. Stuttgart: Enke.
- Wagner, M., 1990: Wanderungen im Lebensverlauf. S. 212–238 in: K. U. Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. Opladen: Westdeutscher Verlag, Sonderband 31, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*.
- Wagner, M./Huinink, J., 1991: Neuere Trends beim Auszug aus dem Elternhaus. *Acta Demographica*: 39–62.
- Walter, W., 1993: Unterstützungsnetzwerke und Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat. S. 331–355 in: K. Lüscher/F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Weick, S., 1993: Determinanten des Auszuges aus der elterlichen Wohnung. S. 86–109 in: A. Diekmann/S. Weick (Hrsg.), *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Wirtschaft und Statistik, 1992: Heft 2 und 4.
- Wolf, C., 1995: Sozio-ökonomischer Status und berufliches Prestige: Ein kleines Kompendium sozialwissenschaftlicher Skalen auf Basis der beruflichen Stellung und Tätigkeit. *ZUMA Nachrichten*, 19: 102–137.
- Ziegler, R./Schladt, D., 1993: Auszug aus dem Elternhaus und Hausstandsgründung. S. 66–86 in: A. Diekmann/S. Weick (Hrsg.), *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Zinnecker, J./Strzoda, C./Georg, W., 1996: Familiengründer, Postadoleszenz und Nesthocker. Eine empirische Typologie zu Wohnformen junger Erwachsener. S. 289–306 in: H. P. Buba/N. F. Schneider (Hrsg.), *Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Zwick, M.M., 1994: Einmal arm, immer arm? Neue Befunde zur Armut in Deutschland. Frankfurt a.M./New York: Campus.